

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 197 (1918)

Artikel: Des Kalendermanns Gruss zum vierten Kriegsjahr

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Gruß zum vierten Kriegsjahr.

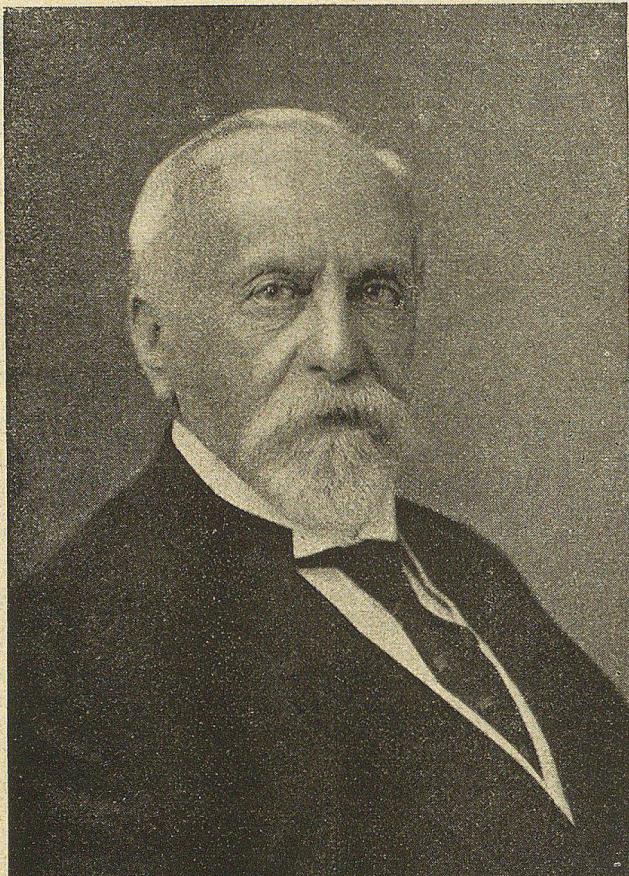
So schwer ist es dem alten Kalendermann noch nie geworden, den vielen tausend und tausend Leserinnen und Lesern des „Appenzeller Kalenders“ den gewohnten Gruß zu entbieten, wie diesmal. Als er den letzjährigen Gruß schrieb, da war er der bestimmten Hoffnung, heuer in ein beglückendes „Friede auf Erden“ einstimmen zu können. Es ist aber ganz anders gekommen. Statt Frieden herrscht immer noch der furchtbare Krieg und tobt gräßlicher als je. Nicht genug daran, ist seither „noch mehr Krieg“ dazu gekommen, nämlich die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika an Deutschland. Verschiedene Staaten Südamerikas stehen auf dem Punkte, ein gleiches zu tun, ebenso Griechenland, kurz: nun steht der ganze Erdball in Brand, und ein Unheil ist da, wie es auf der Erde noch nie war, seit sie der Herrgott geschaffen hat, ein Unheil, dessen Ende und Folgen sich gar nicht ausdenken lassen. Heute steht es nun buchstäblich so, daß wohl alle Welt unruhig sich nach Frieden sehnt, daß man aber gleichzeitig nun auch ihn fürchtet, das heißt das, was er bringen wird: innere Unruhen, Umwälzungen, Revolutionen in einer großen Reihe von Staaten.

Denfst du auch daran, mein lieber Bauer und meine liebe Bäuerin im Appenzellerländlein, im Rheintal, im Toggenburg, im Thurgau und anderswo im lieben Schweizerland, wie gut es der Himmel mit dir meinte, da er dich im Frieden deine Scholle bebauen läßt, denfst du auch daran, mein lieber Schweizer Arbeiter, daß du friedlich deinem Verdiente nachgehen kannst? Wohl sind die Zeiten auch für viele von euch recht schwer geworden. Aber so schwer doch nicht, als daß heute nicht Millionen und Millionen Menschen aller Länder rundum euch und euer Schicksal glücklich preisen und euch darum beneiden. Schet, dem alten Kalendermann krampft sich das Herz im Leibe, wenn er daran denkt, daß zurzeit in Deutschland täglich Millionen Kinder des morgens zur Schule müssen, nachdem sie zum Morgenessen nichts bekommen haben, als etwas schwarzen Kaffee, d. h. Bichorienbrühe —

Bohnenkaffee gibt es in Deutschland längst keinen mehr — und ein kleines Stücklein schlechtes Brot, daß für Millionen Familien das Mittagessen längst in nichts anderem mehr bestand, als in einer ungeschmackenen Suppe und etwas „Saurüben“, wenn es hochging, in einigen Kartoffeln. Und so stand und steht es dort etwa nicht bloß bei armen Leuten, sondern auch bei ganz hablichen. Nicht besser als in Deutschland steht es mancherorts in Italien, in Frankreich, in England und in Österreich aus. Im Vergleiche damit war das, was bisher unsere Sorgen und Be schwerden waren, eigentlich doch nur klein.

Nun geht freilich auch unser Schweizerland noch ernsteren Zeiten entgegen als bisher. Die Verproviantierungsfrage unseres Landes mit Lebensmitteln, mit Rohstoffen für die Industrie und mit Kohlen ist seit dem letzten Kalendergruß noch um vieles ernster geworden und zwar höchst ernst. Auf das nächste Frühjahr hin drohen uns eigentlicher Getreidemangel und Fettnot, Mangel an Rohstoffen wie Baumwolle, Wolle und Eisen und für den Winter Kohlenmangel. Das Gespenst des Hungers und das andere der Arbeitslosigkeit steigt drohend auch in unsrigen Gauen herauf. Darum

hat der Bundesrat bereits neue Maßregeln nach allen Seiten in Aussicht genommen. Um noch mehr Ersparnisse im Brot- und Fettverbrauch zu erzielen, sollen Brot-, Butter- und Milchkarten eingeführt werden, eine Verteilung von Brennholz und Turben soll platzgreifen und anderes mehr, so die Neuerrichtung einer großen Zahl von Dörranlagen für Obst und Gemüse. Schuld daran, daß sich die Verproviantierungsfrage für uns so verschlechtert hat, ist erstens der verschärzte Unterseebockrieg, den Deutschland seit dem Februar dieses Jahres führt, um England zu zwingen, den fürchterlichen Aushungerungskrieg einzustellen, und zweitens der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Durch den verschärften U-Bootkrieg sind nun schon so viele Schiffe auf dem Meere versenkt worden, daß die Entente-Staaten



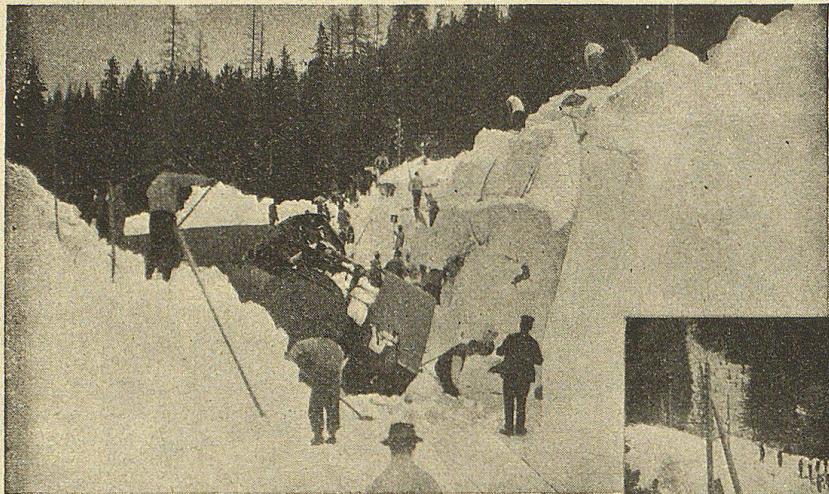
Bundesrat Gustav Ador.



1) Reallehrer Johannes Brassel †, St. Gallen. 2) Nationalrat Oberst Ulr. Meister †, Zürich. 3) Nationalrat und Stadtpräsident Dr. Robert Billeter †, Zürich. 4) Nationalrat und Landammann Muheim †, Altstorf. 5) Spitalarzt Dr. med. Paul Wiesmann †, Herisau. 6) Buchdruckereibesitzer und Verleger des Appenz. Kalenders, Ulrich Kübler †, Trogen.

nicht mehr genug solcher haben, sich selber zu proviantieren. Da bleibt eben für Transporte von Lebensmitteln und Rohstoffen nach der neutralen Schweiz fast nichts mehr übrig. Zwischenhinein bemerkt, zeigt dieser U-Bootkrieg das ganze furchtbare Verhängnis, das über die Welt hereingebrochen ist: ganz Europa darbt heute und dabei werden täglich auch noch an eine Million Doppelzentner Lebensmittel versenkt. Zu diesem Elend gesellt sich für die neutralen Staaten noch das andere, daß der Präsident Wilson auch ihnen den Brotkorb höher hängt. Er hat nämlich verfügt, daß an neutrale Staaten in Europa, die Deutschland irgendwelche Lebensmittel zukommen lassen, inskünftig keine solchen aus den Vereinigten Staaten mehr geliefert werden dürfen, kein Getreide, kein Fleisch, kein Schweinesett und Speck usw. Das ist nun freilich eine ganz ungeheuerliche Rechtsverletzung, die Amerika gegenüber den neutralen Staaten begeht. Über alles was Recht ist, hat man ja in diesem Kriege längst über den Haufen geworfen. Für die Schweiz kann das Joch, das Präsident Wilson errichtet hat, sehr gefährlich werden. Bisher haben wir nach Deutschland zu hohen Preisen ein gewisses Quantum Bier und Milchprodukte geliefert. Es hat uns dafür mit Kohlen und Eisen versorgt und auch mit einer Anzahl unentbehrlicher Arzneimittel. Unterziehen

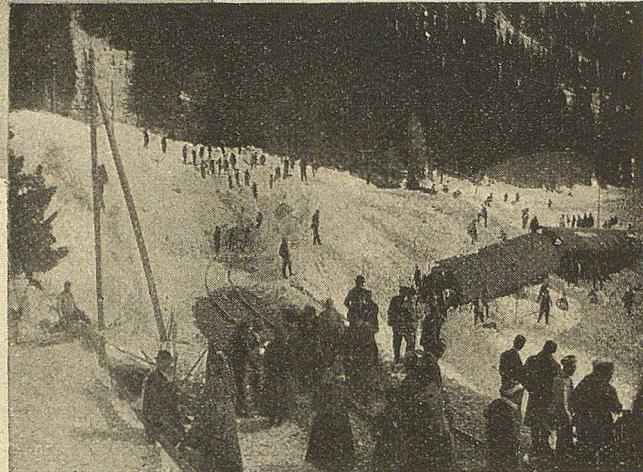
wir uns dem Machtgebot Wilsons, so wird Deutschland voraussichtlich die Kohlen- und Eisenzufuhren nach der Schweiz einstellen, dies um so eher, als es aus Mangel an Arbeitskräften sein eigenes Land nur noch ungenügend mit diesen Produkten versehen kann. Diese Einstellung bedeutete aber einen tödlichen Schlag für unseren Verkehr und die Industrie, abgesehen von allen Bitterkeiten des Mangels an genügend Heizmaterial. Beugen wir uns aber vor dem Machtgebot des Herrn Wilson nicht, riskieren wir, aus den Vereinigten Staaten selbst das Wenige an Nahrungsmitteln nicht mehr zu erhalten, das uns sonst zu enormen Preisen und noch enormeren Frachten noch gewährt wurde. Da ist es schon ein ganz besonderer Segen Gottes, daß unsere eigenen Ernten dieses Jahr so reichlich auszufallen scheinen. Die Heuernte war meistens glänzend, und der Erdet verspricht ebenfalls gut zu werden. Auch die Kartoffelernte verspricht das Beste; die Aussichten für Obst, Getreide und Gemüse sind desgleichen sehr gut. Wäre dem nicht so, meine Lieben, so würde man sagen: Die Schweiz steht für 1918 vor einem eben so schrecklichen Hungerfrühjahr wie jenes von 1817. Das hat ihr der Himmel jetzt erspart. Aber große Teuerung wird dennoch kommen und Schmalhans Rüchenmeister werden. Darum ihr lieben Familien



Lawinenunglück bei Davos am 24. April 1917.
Das obere Bild zeigt die von der Lawine verschüttete Lokomotive der Rhätischen Bahn. Das nebenstehende Bild: Einige Wagen, die durch die Wucht der Lawine aus dem Gleise geworfen und verschüttet wurden.

landauf, landab, hältet Sorg zu jeglicher "Sphys", vergeudet nichts, geht recht sparsam damit um. Je mehr das geschieht, um so besser werden wir die schwere Zeit überstehen, die leider bald kommen wird. Vor allem aber soll man ein Herz haben für alle diejenigen, denen die Mittel es nicht gestatten, auch nur kleine Vorräte anzulegen. Wenn dann die Not herantritt, habt eine offene Hand für sie.

Wie gerne würde der Kalendermann jetzt schreiben, daß das Schweizervolk wenigstens in voller Eintracht den kommenden noch böseren Tagen entgegengehe. Es wäre dies so notwendig und die beste Bürgschaft, daß wir dieselben würdig und glücklich überstehen werden. Aber leider klafft die alte Wunde zwischen "deutsch" und "welsch" im Schweizerlande weiter. Schon im lebtjährigen Kalendergruß war von ihr die Rede. Eine Weile schienen die Dinge dann besser geworden zu sein. Zwar fehlte es trotzdem nicht an gelegentlichen Verdächtigungen und Schimpferien in welschen Zeitungen und Versammlungen gegen die Deutschschweizer; aber im Ganzen hielt man sich in einem für die deutschschweizerische Gutmütigkeit erträglichen Rahmen. Dann aber kam im Juni die sogenannte "Hoffmann-Affäre", genau am 60. Geburtstage dieses hochverdienten Staatsmannes, wegen des Telegramms, das Hoffmann in Sachen eines Friedensschlusses an den damals in Petersburg weilenden Nationalrat Grimm sandte. Jetzt klaffte der alte Gegensatz ärger als je. Man raffte förmlich in den welschen Kantonen und erhob die unerhörtesten Beschuldigungen. Welsche Kantonsregierungen verlangten beim Bundesrat die sofortige Absetzung Hoffmanns. Volksversammlungen im Tessin, im Waadtland und Genf geberdeten sich gleichwie vortige Blätter noch viel toller und forderten, daß Bundesrat Hoffmann in Anklagezustand versetzt werde, daß man auch die Bundesräte Forrer,

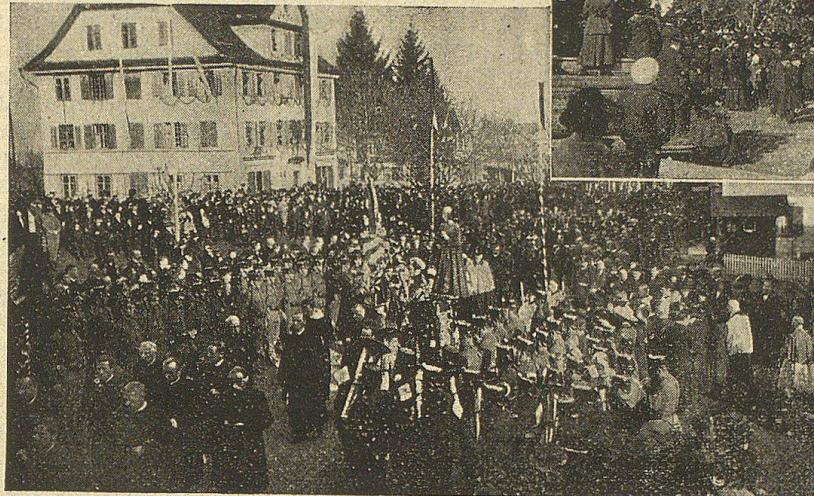


Müller und Calonder abberufe, desgleichen den General Wille und den Generalstabschef v. Sprecher. In der Bundesversammlung selber nahm eine Gruppe welscher Mitglieder eine fast drohende Stellung ein. Dank des patriotischen Opferwillens von Bundesrat Hoffmann und einer nicht mehr zu übertreffenden Langmütigkeit und über-

legeneren politischen Einsicht der Deutschschweizer gelang es aber, den drohenden Bruch zu vermeiden und die Lage wieder einigermaßen einzurenken. Wohl kostete das Blut vor Grimm in den Adern manches unserer besten deutschschweizer Abgeordneten in Bern gegenüber den welschen Gebahren; aber es galt kühles Blut zu bewahren und unter allen Umständen einen Bruch zwischen deutsch und welsch zu vermeiden, der zu einer politischen Katastrophe für die Schweiz hätte werden müssen und diese fast sicher in die Kriegswirren gezerrt hätte. Wollten die Welschen es darauf ankommen lassen, durften die Deutschschweizer dies nicht. So ersetzte man den zurücktretenden Herrn Hoffmann durch den Genfer Ador, wodurch die romanische Schweiz nun drei Mitglieder im Bundesrat hat, Decoppet, Motta und eben Ador. Herr Ador ist persönlich ein äußerst achtungswertes Mann, auch ein früher hochverdienter Staatsmann und Parlamentarier. Es gebricht ihm sicher nicht an gutem Willen, ein würdiger Nachfolger Hoffmanns zu sein. Ob seine geistigen und körperlichen Kräfte dies dem 72-jährigen Herren gestatten werden, wird die Zukunft lehren.

Ein paar Worte müssen nun aber auch noch zum Fall Hoffmann selber gesagt werden. Das Vertrauen des ganzen Schweizervolkes hatte Bundesrat Hoffmann anno 1911 in die oberste Behörde unseres Landes geführt. Hatte er dasselbe schon bis zu einem Höchstmaße vor dem Kriege gerechtfertigt, so noch doppelt und dreifach während desselben. Und mit mehr Verehrung ist in der deutschen Schweiz noch nie der Name eines Staatsmannes genannt worden,

wie der Name Dr. Arthur Hoffmann. Dann aber kam, wie ein Blitz vom heiteren Himmel, der Tag der unseligen Depeschengeschichte. Was war es damit? Nationalrat Grimm von Bern, der einen Transport russischer politischer Flüchtlinge in ihre Heimat zurückbegleitet hatte, ließ durch unseren Gesandten in Petersburg an Bundesrat Hoffmann telegraphieren, in Russland sei das Friedensbedürfnis allgemein und der Friede die einzige



Erinnerung an d. Niklaus v. Flüeli-Fest.
Ober: Volksmesse auf dem Flüeli.
Nebenstehend: Festzug in Sachseln.

ein feierlicher Protest am Blahe gewesen, daß Organe der Entente sich in völkerrechtswidriger Weise schweizerischer Staatsdepeschen bemächtigten und diese unter einem kraffttesten Vertrauensbruch veröffentlichten. Ein ganz unerhörter Vorgang gegenüber einem Staate,

mit dem man in Frieden und Freundschaft lebt. Fürs zweite hätten die eidgenössischen Räte zuerst Untersuch verfügen sollen, ob wirklich irgend ein Verschulden Hoffmanns vorliege und welches. Bis und so lange ein solches nicht festgestellt war, hätte die Bundesversammlung wie ein Mann zu diesem verdientesten Magistraten stehen sollen.

Die niegeahnte Kriegsdauer bringt Bund und Kantone immer tiefer in die Schulden hinein. Dauert der Krieg noch bis zum Herbst 1918, so werden die Kriegskosten der Schweiz an eine Milliarde, d. h. 1000 Millionen Franken betragen. Noch steht der schweizerische Staatskredit noch völlig unerschüttert da und der Bund kommt leicht zum Gelde, das er braucht. Begreiflich, denn beim jetzigen Weltbrande gelten schweizerische Staatspapiere noch als die solidesten. Über die Schulden sind doch da und müssen verzinst und abbezahlt werden. Einen schönen Beitrag daran haben zwar die schweizerische Kriegssteuer und die Kriegsgewinnsteuer geliefert, wobei die erstere die peinliche Tatsache ans Tageslicht zog, daß der Großbesitz in der Schweiz zum namhaftesten Teil bisher über alle Maßen miserabel versteuerte, was natürlich die Steuerkraft von Mittelstand und Bauernschaft umso mehr belastet, während die Kriegsgewinnsteuer ergab, daß Einzelne am Kriege Millionen und Millionen verdienten. Das Schweizervolk hat auch mit schwacher Mehrheit eine eidgenössische Stempelsteuervorlage angenommen, die dem Bunde jährlich circa 12 Millionen netto einbringen soll. Das alles reicht aber bei weitem nicht aus. Darum soll zunächst die Kriegssteuer noch ein zweites

Rettung; Hoffmann möge Grimm mitteilen, was er von den Friedensbedingungen der Regierungen wisse. Darauf ließ Hoffmann in einer Depesche in Geheimschrift an Grimm antworten was alle Welt schon durch die Zeitungen wußte, daß nämlich Deutschland Willens sei zu einem für beide Teile ehrenhaften Frieden mit Russland, wenn dessen Verbündete es wünschten. Neu waren in der Depesche nur die eventuellen Friedensvorschläge, die Deutschland gegenüber Russland machen würde. Dieses Telegramm wurde von der Entente aufgefangen, die Geheimschrift entziffert und in London, Paris, Petersburg und Rom sofort der bekannte Lärm ob demselben geschlagen, als habe sich Hoffmann in ihm zum Werkzeug Deutschlands gemacht und zu einer Intrige gegen die Entente hergegeben. Was war nun Wahres daran? Nicht ein Wort. Das lediglich aus dem Orange, dem Frieden zu dienen, entsprungene Telegramm enthielt auch nicht die leiseste Spur gegen die Entente, im Gegenteil es redete nur von einem Frieden auf „Wunsch der Verbündeten Russlands“. Wenn jemand ein Recht zu klagen gehabt hätte, so wäre dies Deutschland gewesen, weil das Telegramm seine angeblichen Friedensbedingungen an Russland bekannt gab. Über Deutschland flagte nicht, wohl aber die Entente, der es nur recht sein konnte, jene Bedingungen jetzt zu kennen. Es war vornehm von Hoffmann, daß er sofort seinen Rücktritt zur Verfügung stellte, als sein Telegramm bekannt gegeben wurde. Über es war weder Staatsklaus noch gerecht von der Bundesversammlung, das Rücktrittsgesuch Hals über Kopf anzunehmen. Fürs erste wäre

Mal erhoben und die Kriegsgewinnsteuer wesentlich erhöht werden. Beides ist nur gerecht. Im weiteren soll noch eine eidg. Tabaksteuer an die Reihe kommen. Der Bundesrat hat nämlich das Projekt eines Tabakmonopols fallen gelassen, da er an eine Annahme desselben durch das Volk nicht mehr glaubte, nachdem dasselbe der Stempelvorlage keine freundlichere Aufnahme bereitete. Es ist kein Unglück, daß das Tabakmonopol fallen gelassen wurde; ob aber das Volk einen guten Tausch macht, wenn es statt seiner eine Tabaksteuer erhält, das läßt sich erst sagen, wenn man einmal inne wird, wie diese Tabaksteuer aussieht. So ganz unbesehen möchte man sie nicht schlucken. Was die Stempelvorlage angeht, so haben die Masse der verwerfenden Stimmen eigentlich nicht dieser gegolten, sondern sie hatten ihren Grund in einer verärgerten Volksstimme im allgemeinen und weiterer schweizerischer Soldatenkreise im besonderen. Wenn unsere zivile und militärische Bureaucratie inskünftig wieder etwas mehr Rücksichten auf die bitteren Notwendigkeiten des schweizerischen Erwerbslebens und auf die unabweisbaren Volksbedürfnisse nimmt, kommt auch wieder eine bessere Stimmung ins Volk, das wahrhaftig nicht bösen Willens ist.

Zum Schlusse möchte der Kalendermann noch ein paar Blumen auf Gräber streuen, in denen seit dem letzten Kalendergruß verdiente Mitgenossen zur ewigen Ruhe bestattet wurden. Da sind zunächst die beiden Zürcher, Stadtpräsident Nationalrat Dr. Billeter und als Nationalrat Oberst Meister. Meister war lange Zeit eine der meistgenannten politischen und militärischen Persönlichkeiten der Schweiz. Von Beruf war er Förster und hat sich als Forstmeister der Stadt Zürich um deren riesigen Waldbestand, sowohl was dessen Ausübung als rationelle Ausbeutung betrifft, bleibende Verdienste erworben, ebenso um das Forstwesen im allgemeinen in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung. Im Nationalrat gewählt, zählte er bald zu seinen einflußreichsten Mitgliedern. Seine größte politische Tat vollzog er aber auf parteipolitischem Gebiete, da er im Verein mit dem jetzigen Bundesrat Forrer die Vereinigung der liberalen und radikalen Parteien zu einer großfreisinnigen Partei, der heutigen schweiz. freisinnig-demokratischen Partei, durchsetzte. Im Militär stieg er bis zur Stufe eines Divisionärs. Stadtpräsident Billeter ist aus dem Bank- und Zeitungsfach hervorgegangen. In den Stadtrat von Zürich gewählt, tat er sich rasch als ein ganz hervorragendes Verwaltungstalent und bedeutender Finanz- und Steuerpolitiker auf. So galt er denn als der Berufene für den Posten des Stadtpräsidenten, als dieser vakant wurde. Billeter hat dem schweren Amte vorbildlich vorgestanden als weiser Verwalter und wohlwollender und gerechter Magistrat. So hat er auch als Parlamentarier im Nationalrat geamtet. Ein Übermaß von Arbeit hat seine Kräfte vor der Zeit aufgezehrt. St. Gallen beklagt den Hinschied seines Lehrer- und Sängerveteranen J. Brassel. Wer hätte ihn in der Ostschweiz nicht gekannt und, wer ihn kannte, nicht geliebt, den ewig jungen Papa

Brassel, den glühenden Idealisten, den begeisterten Schulmann, den feurigen Volksredner und den sprühenden Dichter und Sänger. An dem Manne war alles Mann, alles echt und rassig. Naturen wie Brassel werden immer seltener in unseren Tagen und doch bedürften wir ihrer mehr denn je. Aehnlicher Schlag und doch wieder ganz anderer Art war der Urner alt Landammann und Nationalrat Dr. Gustav Muheim von Altdorf, an dessen Bahre unlängst das ganze Urnervölklein trauerte. Ein Sprosse eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter von Uri, ausgestattet mit einem überragenden Wissen und als Mensch eine Edelnatur durch und durch, gelangte er rasch zu den höchsten Aemtern und Würden, die das freie Volk von Uri zu vergeben hat. Als dessen Landammann war er der Schöpfer einer fortschrittlichen Gesetzgebung und mancher solcher Werke in der Schule und für die breite Öffentlichkeit. Im Ständerate und nachher im Nationalrate behauptete er einen großen Einfluß. Im Appenzellerland beklagte man den Heimgang von Dr. med. Paul Wiesmann in Herisau und Buchdruckereibesitzer Ulrich Kübler in Trogen. Vor dreißig Jahren wurde Wiesmann als ein noch junger hochveranlagter Arzt an die Spitze des dortigen großen Krankenhauses berufen, der Schöpfung des unvergeßlichen Dr. Fisch sel. Mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit waltete er seines verantwortungsvollen Amtes und entwickelte sich mehr und mehr zu einem jener Aerzte, die einerseits eine Ziede der ärztlichen Kunst und Wissenschaft sind, anderseits aber auch der fehlische Freund ihrer Patienten. Im verblichenen Buchdruckereibesitzer Ulrich Kübler von Trogen verehrte der Kalendermann einen alten Freund, und als sein Verleger war er auch der beste Freund des lieben Appenzeller Kalenders. Als Fachmann in der Buchdruckerkunst und Geschäftsmann brachte er die alte Schläpfer'sche Buchdruckerei in Trogen zu einer technisch und geschäftlich nie gehaunten Blüte, und er genoß hohes Ansehen bei seinen Fachkollegen wie in den weitesten Kreisen der Ostschweiz. Als Gründer der trefflichen „Appenzeller Landeszeitung“ in Trogen hat er sich auch um das appenzellische Zeitungswesen und damit die politische Hebung Aufzerrhodens verdient gemacht. Das Herz des alten Kalendermannes hatte er aber seinerzeit durch seine ideale Stellung zum „Appenzeller Kalender“ erobert. Mehr kann ein Vater fast sein Kind nicht lieben, als Vater Kübler seinen Kalender. Der war für ihn nicht bloß ein Geschäft, sondern weit mehr. Er wollte ihn in seinem eigenartigen Rahmen, der ihn zum beliebtesten aller deutschschweizerischen Kalender macht, erhalten, aber gleichzeitig war er unermüdlich bestrebt, seinen Inhalt zu vertiefen und zu veredeln und auf die Höhe eines Instrumentes östschweizerischer Volksbildung und -Unterhaltung im besten Sinne des Wortes zu bringen.

Zum Schlusse noch eins: Gott gebe uns allen Mut und Kraft, die schweren Tage, die noch kommen werden, glücklich zu überstehen; seinem Machtshutze seien die Geschicke des Schweizerlandes und Schweizervolkes mit ganzer Inbrunst empfohlen.